

Friedrich Schweitzer: **Maßstäbe für Erziehung und Bildung im Lebenslauf angesichts gesellschaftlicher Umbrüche¹**

Diese Veranstaltung steht unter dem Obertitel „Familien stärken – Erziehungskompetenz fördern“. Es ist gut, wenn bei diesem Kirchentag auch die Lebenssituation von Familien aufgenommen wird. Wer etwas für Kinder tun will, muss auch etwas für die Familie tun. Wer dafür sorgen will, dass Kinder Antworten bekommen, muss auch dafür sorgen, dass Eltern wissen, was und wie sie antworten sollen.

So weit, so gut! Und doch gestehe ich, dass mir das neue Interesse an der „Erziehungskompetenz“ von Eltern und an deren Stärkung manchmal missverständlich vorkommt. Immer wieder erleben wir, dass Defizite im Elternhaus entdeckt werden: Eltern erklären zu wenig, Eltern lesen nicht genügend vor, Eltern achten zu wenig auf gesunde Ernährung und Eltern erlauben den Kindern zu viel Fernsehen! All dies mag richtig sein. Falsch wird das Ganze aber mit Sicherheit dann, wenn Eltern bloß – wie es so schön oder eben gar nicht so schön heißt – „in die Pflicht genommen“ werden sollen, wenn Eltern also mit immer weiteren Forderungen belastet werden.

Ist es denn wirklich so, dass Eltern einfach ihre Pflichten vergessen hätten? Müssen sie nur daran erinnert werden, was ihre Aufgabe ist? – Wenn ich mit Eltern arbeite, entsteht für mich ein ziemlich anderes Bild. Tatsächlich gibt es viele Eltern, die ihren Kindern heute vor allem materielle Lebensziele vorführen, aber es gibt doch nach wie vor sehr viele Eltern, die für ihr Kind das Beste wollen, die Werte und Normen anbieten und die ihren Kindern eine verantwortliche Lebensorientierung ermöglichen wollen. Nur: Viele dieser Eltern fühlen sich heute überfordert – überfordert durch eine immer größere Unübersichtlichkeit des Lebens und überfordert vor allem dadurch, dass die Kinder so unterschiedlichen Einflüssen ausgesetzt sind. Was bringt es denn, so fragte mich neulich eine Mutter, wenn ich mein Kind zu Gerechtigkeit und Solidarität, zu Ehrlichkeit und Verantwortung erziehe, wenn es dann ständig im Fernsehen sieht, dass es in der Welt ganz anders zugeht? Und was können Eltern ausrichten, wenn Kindergarten oder Schule nicht auch am selben Strang ziehen wie die Eltern? Und schließlich: Sind es nicht zuletzt Mütter, die nicht wissen, wie sie die Väter beispielsweise in die religiöse Erziehung der Kinder einbinden sollen?

Mehr Überforderung als Pflichtvergessenheit, so heißt deshalb meine Diagnose. Deshalb darf sich der Blick von vornherein nicht isoliert auf Eltern und Familie richten, so wichtig die Familie für Kinder auch ist. Familie allein kann die heutigen Probleme der Erziehung nicht lösen. Das steht für mich fest. Was wir brauchen, ist ein *Bündnis für Erziehung* – ein Bündnis zwischen allen, denen es um das Aufwachsen von Kindern geht, um das Leben und Glauben von Kindern angesichts einer unsicheren Zukunft und angesichts der gesellschaftlichen Umbrüche, nach denen im Thema dieser Veranstaltung gefragt wird. Nur wenn alle zusammenwirken – Eltern und Kindertagesstätten, Kirchengemeinden und Kommunen, Schulen und die Kinder- und Jugendarbeit bis hin zur Familien- und Erwachsenenbildung – nur dann lässt sich wirklich etwas bewegen.

Nachdem wir so das Missverständnis isolierter Anforderungen an die Familie möglichst ausgeschlossen haben, bleibt aber die Frage:

Welche Maßstäbe sollen und können heute für Erziehung und Bildung gelten?

Wenn wir so fragen, stoßen wir rasch darauf, dass unsere Gesellschaft die Frage nach Erziehungs- und Bildungsmaßstäben längst beantwortet zu haben scheint. PISA und ähnliche Untersuchungen machen schon durch ihre Anlage deutlich, worum es heute zumindest in dieser Sicht gehen muss. Bezeichnenderweise fragen solche Untersuchungen nicht, wer die besten Schulleistungen beispielsweise in Hannover oder in Niedersachsen erbringt. Gefragt wird auch nicht, welches Kind in der Klasse sich vielleicht im Laufe des letzten Jahres mühsam aus einer tiefen Krise herausgearbeitet hat und nun vielleicht – endlich – wieder einmal eine sichere Vier im Zeugnis erreichen kann. „Die Vier als die Eins des kleinen Mannes“, so etwas interessiert jetzt nicht. Fragen nach dem schwierigen, mühsamen und manchmal schmerzlichen Lernfortschritt eines einzelnen Kindes werden mehr und mehr einer pädagogischen Romantik angelastet. Statt dessen steht im Zentrum jetzt allein der weltweite Wettbewerb. Erst dann können und sollen wir

zufrieden sein, wenn unsere Kinder mindestens so gut sind wie die in Helsinki und Vancouver.

„Gut“ – worin eigentlich? An welchen Maßstäben wird hier gemessen? Auch dies steht längst fest. Die Antwort heißt: Mathematik und Naturwissenschaften sowie Sprachfähigkeit als Schlüsselkompetenzen des Lebens in einer Wissensgesellschaft. Denn – so die in der Bildungspolitik heute weithin geteilte Überzeugung – Wissen sei zur entscheidenden Ressource geworden sowohl für den individuellen als auch für den gesellschaftlichen Erfolg – ein Wissen allerdings, das stets prekär bleibe, weil es binnen weniger Jahre schon wieder überholt sei. Deshalb wird lebenslanges Lernen gefordert, als Lernen zugunsten immer wieder neuer Flexibilität.

Es ist nicht zu übersehen, dass dieses hier mit wenigen Strichen angedeutete Verständnis tatsächlich eine Antwort auf die Frage nach Erziehungs- und Bildungsmaßstäben angesichts gesellschaftlicher Umbrüche geben will, nämlich mit dem Hinweis auf die Wissensgesellschaft einerseits und auf den globalen Wettbewerb andererseits. Und machen wir es uns an dieser Stelle bitte nicht zu leicht: Auch aus der Perspektive eines christlichen Erziehungsdenkens ist diese Auffassung nicht einfach zurückzuweisen. Der christliche Glaube bedeutet ja nicht, dass wir den Zwängen des Wettbewerbs einfach entkommen wären. Globale Herausforderungen sind keine Erfindung der Bildungsforschung, sondern harte Realität, mit der wir alle leben müssen. Zu fragen bleibt aber, ob die auf PISA gestützte Antwort wirklich schon alles sein kann.

Als wir uns vor einiger Zeit in der Bildungskammer der EKD diese Frage stellten, wurde uns rasch klar, dass die Maßstäbe der Wissensgesellschaft allein gar nicht ausreichen können, wenn wir unseren Kindern eine lebenswerte Zukunft sichern wollen. Wissen allein ist wenig wert, wenn ich nicht weiß, wie ich damit umgehen soll. Was hilft es, wenn wir neue Technologien beispielsweise im Bereich der Biogenetik entwickeln, dann aber nicht wissen, ob und wann wir sie wirklich einsetzen sollen? Kann und soll es so etwas wie das „therapeutische Klonen“ geben dürfen? Oder überschreitet hier der Mensch eine Grenze, die nicht überschritten werden darf? Solche Fragen sind bis hinein in unsere Kirche stark umstritten. Sicher: Neue Technologien können dem Menschen helfen, aber bei falschem Einsatz können sie ihm auch schaden. Die Technologien selbst sagen aber noch

gar nichts darüber aus, wie ihr richtiger Einsatz aussehen kann!

Dass Bildung mehr sein muss als Wissen, gilt nicht nur im Blick auf den Umgang mit Technologien. Sollen wir denn wirklich noch glauben, dass etwa der globale Wettbewerb allein für humane Lebensbedingungen sorgen wird? Ist nicht längst allen klar, dass wir an erster Stelle so etwas wie globale Gerechtigkeit und Solidarität brauchen und deshalb eine interkulturelle und interreligiöse Bildung – gleichsam als Voraussetzung dafür, dass die globale Welt ein humanes Antlitz erhält?

Und schließlich: Können wir die Zukunft meistern, wenn wir die Geschichte ausblenden und wenn nicht auch Erinnerung und Gedenken uns prägen? Deshalb brauchen wir auch in Zukunft geschichtliche Bildung und ethische Bildung, nicht zuletzt angesichts der Opfer der Geschichte.

Wissen allein macht weder Erziehung noch Bildung aus. Zu Erziehung und Bildung gehören immer auch Werte und Sinnfragen, gehören Persönlichkeitsbildung und Kultur. Das sind die „Maße des Menschlichen“, wie wir es in der EKD-Denkschrift genannt haben. An diesen Maßen ist zu messen, welche Bildung zukunftsfähig sein kann.

Aus christlicher Sicht sind aber auch die „Maße des Menschlichen“ nicht der letzte Orientierungspunkt für Erziehung und Bildung. Hinter all dem Genannten steht in christlicher Sicht der Bezug auf Gott als den Schöpfer des Menschen, an dem alle Bildung letztlich Maß nehmen soll. Wo Erziehung und Bildung die Frage nach Gott vergessen, werden sie selbst dann maßlos und verlieren die Orientierung, wenn sie sich auf den Menschen berufen. Nur wo der Mensch um seine Grenzen weiß, kann der Mensch mehr sein als bloß Verfügungsmasse für andere Menschen und Interessen.

Auch solche Überlegungen zu tragfähigen Werten bleiben aber abstrakt, wenn sie nicht auch die Situation heutiger Eltern mit bedenken. Wir müssen ganz konkret fragen, wie Eltern heute beispielsweise mit religiösen Erziehungszielen umgehen.

Fragende Kinder – unsichere Eltern

Lassen Sie mich mit der Geschichte einer amerikanischen Mutter beginnen, die mich bleibend beeindruckt hat. Es ist der Bericht über die Entwicklung ihrer knapp dreijährigen Tochter Anna:

Die 82jährige Großmutter, von Anna zärtlich „Nanny“ genannt, ist gestorben. „Warum ist Nanny gestorben?“ war ihre erste und nicht unerwartete Frage. ‚Weil sie alt und sehr krank war und weil alle Menschen am Ende sterben‘, war unsere erste Antwort. ‚Warum ist Nanny gestorben?‘ erwiderte sie spontan, und dieses Frage- und Antwortspiel wiederholte sich einige Male, ehe wir verstanden, dass es mit dieser einfachen Feststellung nicht getan war, dass sie nach einer befriedigenderen Erklärung suchte ... So waren ihre Eltern gezwungen, sich ... nochmals mit ihrem eigenen Glauben ... auseinander zusetzen.

‚Was bedeutet tot?‘, ‚Wie alt ist die Welt?‘, ‚Wohin gehen die Menschen, wenn sie sterben?‘ Das sind natürlich alles Fragen, mit denen man auf der materiellen Ebene umgehen kann. Aber als ich mich in meinen Erklärungsversuchen wand, wieso ihre Großmutter so schnell auf ein Kästchen Asche reduziert werden konnte ..., wurde mir klar, dass wir mit rein mechanistischen Erklärungen nicht allzu weit kämen.

Zumal ihr Vater und ich, was uns ebenfalls bald klar wurde, nicht ihre einzige Informationsquelle bleiben würden. Denn wenige Monate später starb auch die Großmutter ihres Freundes Ian. Aber im Gegensatz zu Nanny war diese glückliche Frau, wie ihr Enkel erklärte, geradewegs in den Himmel gekommen, der, wie sich herausstellte, noch immer genau da war, wo ich ihn als Kind zurückgelassen hatte und wohin er nach Annas Dafürhalten ... offenbar auch gehörte: direkt über uns, außer Sichtweite, über den Wolken.“ (M. Fay, Brauchen Kinder Religion? Hamburg 1994, 22f., sprachlich leicht verändert).

Ich höre förmlich den Seufzer dieser Mutter: Muss ich mich denn wirklich noch einmal mit diesen kindischen Fragen auseinandersetzen? War mein eigener – schwie-riger – Abschied vom Kinderglauben denn nicht genug?

Offenbar nicht. Kinder fragen, und Eltern sollen antworten. Was aber, wenn Sie wie diese Mutter und wie viele andere Eltern dabei höchst unsicher sind?

Viele Eltern sehen in der eigenen Unsicherheit ein Hindernis für religiöse Erziehung. Sie erwarten von sich selbst, dass sie die Fragen der Kinder gefälligst auch beantworten können sollten. Ich selbst vertrete allerdings eine deutlich andere Auffassung: Unsicherheit ist nicht einfach ein Hindernis, sondern auch eine neue Chance für religiöse Erziehung! Unsicherheit ist eine Chance zumindest dann, wenn Eltern lernen, sich gemeinsam mit den Kindern auf die Suche nach Antworten zu machen. Religiöse Erziehung heißt nicht einfach Antworten geben, sondern sich auf das Gespräch mit den Kindern einlassen – auf ihre Fragen zu hören, auch wenn sie leise gestellt werden und leicht zu überhören sind.

Die Kinder-Theologie hat neu bewusst gemacht, dass sich das gemeinsame Nachdenken mit Kindern lohnt – für Kinder ebenso wie für Erwachsene, die an solchen Fragen noch einmal wachsen können. Bei vielen Erwach-

senen ist die religiöse Lebenslinie irgendwann im Jugendalter abgebrochen. Gott ist gleichsam mit dem Kinderglauben in der Kindheit zurückgeblieben. Der erste Anstoß, neu über Gott und den Glauben nachzudenken, sind dann die Fragen der eigenen Kinder.

Auch dabei steht Eltern manchmal allerdings die eigene Lebensgeschichte im Wege. Eigene Erfahrungen mit religiöser Erziehung in der Kindheit waren häufig nicht von Offenheit geprägt, sondern eher von Zwang und Enge, wie viele Eltern noch immer berichten. Und genau dies wollen sie ihren Kindern ersparen. „Lieber gar keine religiöse Erziehung als so etwas, wie ich es selbst als Kind erlebt habe!“ So scheinen viele Eltern zu denken. Aber reicht dies den Kindern aus? Oder ist es so, wie eine von uns interviewte Jugendliche sich ausdrückt: „Ich würde meinen Kindern bei der religiösen Erziehung mehr Anregung geben!“

Eltern sind also durch ihre Kinder gefordert, stoßen aber oft auf Hindernisse in der eigenen Lebensgeschichte. Angesichts dieser Situation liegt eine wichtige Voraussetzung für religiöse Elternkompetenz in einer biographischen Selbstklärung. Eltern müssen die Möglichkeit haben, sich mit den Erfahrungen in der eigenen Kindheit und mit dem eigenen Kinderglauben erneut auseinanderzusetzen. An dieser Stelle greifen religiöse Kindererziehung und Erwachsenenbildung unmittelbar ineinander: Religiöse Kinderfragen werden zum Bildungsmotiv für Erwachsene, und Erwachsenenbildung als biographische Selbstklärung wird zur Voraussetzung von Erziehungskompetenz.

An der Geschichte von Anna und ihrer Mutter wird für mich aber noch etwas Weiteres deutlich, was für diesen Kirchentag von besonderer Bedeutung ist. Annas Eltern wollten ihr Kind nicht religiös erziehen, aber Anna ist einfach nicht zufrieden mit den Antworten „auf der materiellen Ebene“, die ihr die Eltern anbieten. Es genügt ihr nicht zu wissen, dass Tote verbrannt oder begraben werden. Sie will auch wissen, *warum* Menschen sterben müssen und was dies für ihr Leben heißt. Kinder haben einen Anspruch darauf, mit diesen Fragen – ihren großen Fragen – nicht allein gelassen zu werden. Sie haben, wie ich gerne zuspitze, ein *Recht auf Religion*, ein Recht auf religiöse Begleitung. Wenn wir die Eltern- und Erziehungskompetenz stärken wollen, muss es deshalb auch darum gehen, Eltern in dieser Hinsicht zu unterstützen: *Keine religiöse Erziehung ohne Elternkompetenz – deshalb auch keine Elternkompetenz ohne Religion!*

Gehen wir noch einen Schritt weiter und fragen:

Was folgt daraus für die Kirche?

Zunächst steht mir vor Augen, dass sich die Kirche hier in einer besonders aussichtsreichen und chancenreichen Position befindet. Wie kaum ein anderer Bildungsträger richtet Kirche sich in ihrer Arbeit auf alle Abschnitte und Stufen im Lebenslauf, auf Kinder und Jugendliche ebenso wie auf Erwachsene. Und da deutlich geworden ist, dass bei unserem Thema die religiöse Kindererziehung und die Erwachsenenbildung ineinander greifen müssen, kommt dies den gegenwärtigen Herausforderungen besonders entgegen.

Die Kirche hat also besondere Chancen, aber deshalb wie auch aus ihrem eigenen Selbstverständnis heraus hat sie auch besondere Verpflichtungen. Drei möchte ich besonders hervorheben:

- *Erstens: Angebote der Eltern- und Familienbildung.* Hier wird heute neu bewusst, wie wichtig dieser manchmal eher vergessene Bereich der Familienbildungsarbeit tatsächlich ist oder sein kann. In der Verbindung von Erwachsenenbildung und Stärkung der Elternkompetenz findet diese Arbeit einen aktuellen Schwerpunkt. So wird neu deutlich, wie wichtig Bildung in der Kirche ist – bis hin zu der gespitzten These, dass es evangelische Kirche ohne Bildung nicht geben kann.
- *Zweitens: Angebote für Kinder.* Schon zu Beginn habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass Eltern allein die anstehenden Erziehungsaufgaben nicht lösen können. Wir brauchen ein „Bündnis für Erziehung“, an dem sich auch die Kirche und die Gemeinden beteiligen. Es ist gut, wenn sich Gemeinden heute bei der Taufe bewusst werden, dass das Taufversprechen nicht nur eine Verpflichtung für die Eltern bedeutet, sondern auch für die gesamte Kirche und Gemeinde. Es gilt, gemeinsam für die religiöse Erziehung der Kinder einzustehen, und ähnliches trifft auch für die Erziehung insgesamt zu. Deshalb ist es wichtig, dass Kirche auch in den Zeiten des Kürzens und Sparens weiterhin Angebote für Kinder bereithält – in der Gemeinde ebenso wie im Kindergarten, in der Schule ebenso wie in der Kinder- und Jugendarbeit, und dass sie in allen Bereichen der Gesellschaft als Anwalt des Kindes eintritt. Bildung ist eine Kernaufgabe der Kirche, kein Luxus, auf den man zur Not auch verzichten könnte!
- *Drittens füge ich hinzu: Wir brauchen mehr generationenübergreifende Angebote.* Wenn es zutrifft, dass Kindererziehung heute auch bedeutet, sich gemeinsam mit den Kindern auf die Suche nach Ant-

worten zu begeben, dann macht es Sinn, auch gemeinsame Bildungsangebote für Eltern und Kinder zu veranstalten. Dafür gibt es viele Möglichkeiten – angefangen bei Eltern-Kind-Gruppen und bis hin zu gemeinsamen Gesprächen mit Jugendlichen und Erwachsenen über Themen wie zum Beispiel „Welche Zukunft wollen wir?“ Noch immer sprechen wir ja zu viel über Kinder und Jugendliche und zu wenig mit ihnen selbst. Dabei wissen wir längst, dass nicht nur Erwachsene nach zukunftsfähigen Werten fragen, sondern auch Kinder und Jugendliche, um deren Zukunft es hier geht.

Ich schließe mit acht zusammenfassenden Thesen:

1. Keine isolierten Forderungen bloß an die Eltern. Wir brauchen ein „Bündnis für Erziehung“, an dem alle beteiligt sind: Familien ebenso wie Kindertagesstätten und Schulen, Kommunen ebenso wie Kirchengemeinden, die Medien ebenso wie Politik und Öffentlichkeit. Nur so lässt sich etwas bewegen.
2. Sprachliche und mathematisch-naturwissenschaftliche Fähigkeiten reichen nicht aus. Auch die Wissensgesellschaft braucht Werte und Sinnorientierungen für Erziehung und Bildung, gerade angesichts gesellschaftlicher Umbrüche. Religiöse Bildung und Werteerziehung bleiben Maßstäbe einer jeden humanen zukunftsgerechten Bildung.
3. Wissen allein hilft nicht weiter. Voraussetzung für den richtigen Einsatz von Wissen ist eine Bildung, die das Wozu des Wissens lehrt. Technik und Ökonomie können allein nicht für die Ziele des Menschseins einstehen.
4. Bildung braucht „Maße des Menschlichen“, sonst bleibt sie orientierungslos. Zu diesen Maßen gehört immer auch Gott – als Maß und Grenze des Menschen. Ohne ein Bewusstsein für die Grenzen allen menschlichen Handelns droht die Gefahr einer Entmenschlichung des Menschen, weil Menschen dann zur bloßen Verfügungsmasse werden.
5. Kinder haben ein Recht auf Religion und religiöse Begleitung. Erziehung und Bildung ohne Religion bleiben hinter den Fragen und Orientierungsbedürfnissen der Kinder zurück. Deshalb gilt: Keine Elternkompetenz ohne Religion!
6. Elternkompetenz braucht Unterstützung, nicht zuletzt durch eine Erwachsenenbildung, die zur biographischen Selbstklärung auch negativer Erfahrungen mit Religion verhilft. Kindererziehung und Erwachsenenbildung greifen ineinander – Erziehung braucht heute Bildung.

7. Für ein produktives Ineinandergreifen von Erziehung und Bildung kann nicht zuletzt eine Kirche sorgen, die sich wie kaum ein anderer Bildungsträger an alle Altersstufen wendet. Darin liegt heute ebenso eine besondere Chance wie eine besondere Verpflichtung für die Kirche.
8. Deshalb darf Kirche auch in der Zeit des Kürzens und Sparens sowie angesichts aller finanzieller Engpässe nicht vergessen, dass Bildung kein Luxus ist, auf den man auch verzichten könnte. Eine evangelische Kirche ohne Bildung kann es nicht geben!

Anmerkungen

¹ Vortrag beim 30. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hannover (27.5.2005) auf dem Forum „Familien stärken – Erziehungskompetenz fördern“ (organisiert durch die Deutsche Evang. Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung/DEAE). Auch für die Veröffentlichung wurde der Vortragsstil beibehalten. Auf Literaturnachweise wird fast durchweg verzichtet. Zum Hintergrund vgl. *Friedrich Schweitzer*, Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigungen für Eltern und Erzieher, Gütersloh 2005.

² Vgl. zum Folgenden *EKD*, Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft, Gütersloh 2003.

³ *Martha Fay*, Brauchen Kinder Religion? Hamburg 1994, 22f., sprachlich leicht verändert.

⁴ So in meinem Buch: Das Recht des Kindes auf Religion (Anm. 1).

Irmgard Weth: „Wenn dich dein Kind morgen fragt“ Unser Auftrag an den Kindern unserer Zeit

„Kinder sind die lebenden Botschaften, die wir einer Zeit übermitteln, an der wir selbst nicht mehr teilhaben werden“ (M. Mead). Welche Botschaft vermitteln wir mit unseren Kindern an die kommende Zeit? Noch direkter gefragt: Welche Botschaft haben wir für unsere Kinder? Haben wir eine Botschaft, die unsere Kinder für „morgen“ stark macht? Oder noch genauer nachgefragt: Wer sind denn „unsere“ Kinder? Für wen tragen wir als erwachsene Generation konkret Verantwortung?

Keine Frage, es geht nicht nur um unsere eigenen Kinder, sondern um die „Kinder unserer Zeit“, um die willkommenen und die weniger erwünschten, die verwöhnten und die verwahten, die überbehüteten und die vernachlässigten, die vergötzten und die verachteten. Sie alle sind „Kinder unserer Zeit“, geprägt von den vielfältigen und widersprüchlichen Botschaften unserer Zeit, die gekennzeichnet ist durch schleichenden Wertewandel. Viele von ihnen erleben diese Welt als zwiespältig, verlockend und verlogen zugleich, für die einen voller Hoffnung, für die anderen ohne Perspektive.

In der eigenen Arbeit und täglichen Konfrontation mit benachteiligten Kindern und Jugendlichen, die in verschiedenen Jugendhilfeeinrichtungen leben, erfahre ich hautnah, was jungen Menschen heute am meisten fehlt und oft schon in jungen Jahren ihre Flügel lähmt. Es ist nicht das Zuwenig, was ihnen geboten wird. Es ist eher das Zuviel an materiellen Angeboten und Informationen. Es sind die zwiespältigen Versprechungen einer auf sich selbst bezogenen Erwachsenenwelt, was ihr Leben oft so perspektivlos und orientierungslos macht.

Was diese Kinder und Jugendlichen kennzeichnet – und zwar keineswegs nur Kinder aus sozial schwachen Familien – ist der Mangel an elementaren Grundrechten, die u.a. in der Konvention der Kinderrechte (1989) festgeschrieben sind. Oft werde ich gefragt, worin denn diese Kinder benachteiligt seien und warum wir für sie – mindestens ebenso wie für unsere eigenen Kinder – Verantwortung tragen. Für mich sind diese Kinder und Jugendlichen Repräsentanten – und nicht selten auch Opfer – einer Gesellschaft von Erwachsenen, die ihre Verantwortung gegenüber der nachkommenden Generation in den vergangenen Jahren vielfach vernachlässigt hat. Es sind Kinder, denen die drei grundlegenden Z's, die m.E. zum gesunden Wachstum von Kindern unbedingt erforderlich sind, schon in jungen Jahren versagt blieben: Kinder ohne **Z**-uhause, Kinder ohne **Z**-uwendung, Kinder ohne **Z**-ukunftsperspektive. Mit anderen Worten: Wonach diese Kinder fragen, wonach sie sich sehnen, ist (a) ein sicherer und geschützter Lebensraum, in dem sie sich entfalten und Wurzeln schlagen können. Es sind (b) verlässliche Beziehungen, Menschen, die auch in Krisen zu ihnen stehen. Es sind (c) konkrete Perspektiven, die ihnen Mut machen, Hoffnung zu wagen und in eine ungewisse Zukunft aufzubrechen. Es scheint paradox: Die meisten dieser Kinder und Jugendlichen haben – im Unterschied zu Kindern in Armutsländern – ein Zuhause, oft sogar verschiedene mehrfache Lebensräume in den sie sich zurechtfinden müssen. Aber die Frage stellt sich für sie umso dringlicher: Wo gehöre ich hin? Wo bin ich willkommen und wirklich „zu Hause“? Auch haben viele von ihnen keinen Mangel an Bezugspersonen,